

International

Schlacht um Mosul



Frauen verlassen das umkämpfte Mosul. Foto: Goran Tomasevic (Reuters)

«In Mosul drohen Konflikte zwischen den Befreierern»

Menschenrechtler William Warda sagt, auch nach der Vertreibung des IS aus Mosul werde der Irak nicht zur Ruhe kommen. Minderheiten seien davon besonders betroffen.

Vincenzo Capodici

«Ich hoffe, dass ich mich irre», sagt William Warda. Der irakische Menschenrechtler befürchtet, dass die Gewalt auch nach der Rückeroberung der IS-Hochburg Mosul andauern wird. Es gebe keinen politischen Plan für die Zukunft von Mosul nach der Vertreibung des IS. «Wenn weder die irakische Regierung noch die Supermacht USA Sicherheit garantieren, drohen Machtkämpfe zwischen den Befreierern», erklärt Warda. «Möglich ist sogar ein offener Krieg zwischen den Befreierern», da diese unterschiedliche Interessen verfolgten. Zudem geht Warda davon aus, dass der IS auch nach der Vertreibung aus Mosul nicht aus dem Irak verschwinden wird. «Der IS wird in den Untergrund gehen, Zellen bilden und Terroranschläge verüben», sagt Warda, der 1961 in Mosul geboren wurde und dort einen Unabschluss als Bauingenieur machte.

Mosul befindet sich seit Juni 2014 unter der Kontrolle des Terrorkalifats. In der sunnitischen Millionenstadt konnten die Fanatiker des IS leicht Fuss fassen, wie Warda erzählt. Das lag an einer gewissen Sympathie, die Teile der Mosuler Bevölkerung für den IS hatten, sowie an der Aversion gegen die schiitisch dominierte Regierung in Bagdad. «Aber jetzt wollen die Mosuler befreit werden», meint Warda. «Sie hatten nicht erwartet, dass der IS eine Schreckensherrschaft etabliert und alles kaputt macht.» Warda geht davon aus, dass das Anti-IS-Bündnis die nordirakische Stadt im Dezember zurückerobert.

Er hat gegen Hussein gekämpft

Bei der letzten Befreiung von Mosul war Warda selber an der Front gewesen. 2003 hatte er im amerikanischen Krieg gegen Saddam Hussein mitgekämpft. Bei der damaligen Offensive auf Mosul war Warda Kommandant von christlichen Einheiten unter Führung von US-General David Petraeus. Danach wirkte er als Chef eines assyrischen TV-Senders. Heute ist Warda Vorsitzender der Allianz der irakischen Minderheiten und Repräsentant der Hammurabi-Menschenrechtsorganisation.

Warda hat seine Zweifel, dass die Rückeroberung Mosuls eine echte Befreiung für alle sein wird. Wie er im Gespräch erklärt, dominieren im Kampf um Mosul die Interessen von Sunniten, Schiiten und Kurden. Die Schwächsten in diesem Konflikt seien die religiösen Minderheiten - Christen, Jesiden oder auch Shabak und Turkmenen. Deren Interessen würden nicht berücksichtigt, sagt Warda. Dabei erinnert er auch an das Schicksal von Hunderttausenden Vertriebenen, die einer religiösen Minderheit angehören. Es sei nicht vorstellbar, dass Christen unter sunnitischer Herrschaft leben wollten. «Ohne garan-

tierten Schutz werden die Vertriebenen nicht zurückkehren», sagt Warda. Das zeige das Beispiel von Sinjar, wo die meisten Jesiden gelebt hatten. «In Sinjar wurde der IS vor einem Jahr vertrieben. Bisher sind knapp 5 Prozent der Jesiden zurückgekommen.» Eine ähnliche Entwicklung erwartet Warda für Mosul und den Rest der Ninive-Provinz.

Von der internationalen Gemeinschaft wünscht er sich ein stärkeres Engagement zugunsten der religiösen Minderheiten. «Sie brauchen Rechtsstaatlichkeit und Sicherheit. Sonst werden die Christen und andere Minderheiten im Irak verschwinden», gibt der Menschenrechtler zu bedenken. Die Zahl der Christen im Irak ist seit dem Fall des Saddam-Regimes vor 13 Jahren und dem Erstarken sunnitischer Extremisten dramatisch zurückgegangen. Vor allem der IS-Terror beschleunigte den Exodus. 2003 lebten noch rund 1,5 Millionen Christen im Irak. Heute sind es noch knapp 300 000, in Kurdistan und in Bagdad. Der Irak hat 36 Millionen Bewohner. 97 Prozent sind Muslime, mehrheitlich Schiiten.

Gouvernement für Minderheiten

Nach Ansicht von Warda können die Minderheiten nur in einer föderalistischen säkularen Demokratie überleben. So sollten sie lokale Autonomie erhalten



William Warda
Irakischer Menschenrechtler

sowie ein Vetorecht, wenn es um ihre vitalen Interessen geht, etwa bei der Verteilung von Land oder beim Bau einer Moschee in christlichen Gebieten. Es müsse verhindert werden, dass die demografischen Verhältnisse zulasten der Minderheiten geändert werden. «Christliche Orte dürfen nicht muslimisch werden. Denn das gibt nur Probleme.»

Eine gute Lösung wäre laut Warda die Schaffung eines Gouvernements für Christen und Jesiden. Als Nichtmuslime seien ihre Lebensweisen verträglich. Christen und Jesiden hätten auch historisch gesehen keine Probleme miteinander. Bei einer solchen Lösung würden zahlreiche Christen aus der Diaspora zurückkommen und investieren. «Die mehrheitlich gut ausgebildeten Christen sind nützlich für den Irak», erklärt Warda. Weil sie keine Unabhängigkeit verlangten, gebe es keine verfassungsrechtlichen Probleme.

Die irakische Politik geht aber in eine andere Richtung, wie Warda einräumen muss. Ein kleines, aber doch typisches Beispiel für die Geringschätzung der Minderheiten bot kürzlich das Parlament: Es verabschiedete ein Alkoholverbot, das die Christen trifft. Denn der Alkoholhandel sei traditionellerweise in christlicher Hand, erklärt Warda. «Regierung und Parlament wollen die Minderheiten dominieren, kontrollieren und einschränken - oder gleich ganz auslöschen.»

Vormarsch durch die

«Yalla!», rufen die Soldaten, los gehts: Der Konvoi der irakischen Truppen Siegestaumel und Weltuntergang. Die IS-Jihadisten wehren sich mit allen

Es ist noch kühl, aber die Sonne über der Halbwüste wärmt schon jetzt, kurz nach sechs. Der Soldat Ali Hussein Kazam hat schlecht geschlafen, die ganze Nacht über ratterten Hubschrauber am Himmel, wurden Artilleriegranaten in Richtung Front abgefeuert, 30 Kilometer entfernt. Erst ein Schuss, dann meist eine Salve. Und jedes Mal zitterte das Feldbett des Soldaten. Der 24-jährige Kazam sitzt im Kampfanzug samt Sturmgewehr auf der Motorhaube seines sandfarbenen Humvee-Jeeps. Er trinkt süßen Tee aus einem Plastikbecher und hat noch ganz andere Sorgen. Am Horizont türmt sich eine grauschwarze Wolkenwand, sie sieht aus wie eine gigantische Gewitterfront, aber das wäre ja kein Problem.

Die schwarze Wand sind die brennenden Ölquellen von Qayyara. Die Kämpfer des sogenannten Islamischen Staats haben sie angezündet, bevor sie sich in Richtung Mosul zurückgezogen haben. Dort muss Kazam mit der 15. Infanteriedivision an diesem Morgen hin. Er zieht seine Mütze auf und seine Skibrille, dann steigt er in den Geschützturm des Humvee. Auch all die anderen gepanzerten Fahrzeuge nehmen jetzt im Militärstützpunkt Qayyara Aufstellung auf dem grauen Schotter, dazwischen Pick-ups, Maschinenkanonen auf der Ladefläche aufgepflanzt. Es ist halb sieben. Was ihn heute erwartet, sagt Kazam, wisse er nicht genau. Nur, dass sie ein paar Dörfer freikämpfen sollen. Andere Einheiten sind dort tags zuvor von Scharfschützen und Selbstmordattentätern des IS attackiert worden. Er vertraue auf seine Kommandeure, sagt der Soldat - und natürlich auf Allah. Kurz danach erfolgt der Befehl zum Loslegen, schon rast der Militärkonvoi mit 120 Stundenkilometern und wehenden irakischen Flaggen der Front entgegen.

Die grösste Schlacht

Seit gut zwei Wochen läuft die Offensive zur Befreiung von Mosul, der letzten irakischen Hochburg des IS. Es ist die grösste Schlacht, die im Land geschlagen wird, seit die Amerikaner 2003 einmarschiert sind. 22 000 Soldaten bietet die Regierung in Bagdad auf, um dem Kalifat und der Schreckensherrschaft des IS ein Ende zu bereiten. Offiziell heisst es, die Offensive, die von US-Spezialkräften, kurdischen Peshmerga und verschiedenen Milizen unterstützt wird, laufe nach Plan, doch hier im Süden von Mosul treffen die Truppen auf erbitterten Widerstand. In manchen Orten hat der IS bis heute Unterstützer. Und die Jihadisten kämpfen mit allen Mitteln. Sie hinterlassen überall Sprengfallen, in Schränken, Teddybären, Uhren, Türen, Fensterläden, verminnen Häuser, sprengen Strassen. Der Vormarsch der Armee durch die Dörfer lässt ahnen, was bevorsteht, wenn die Soldaten in Mosul ankommen. Nach gut einer halben Stunde erreicht die 15. Infanteriedivision die brennenden Ölquellen. Süsslich stinkender Rauch verdunkelt und vernebelt die Sicht, Augen und Kehlen brennen, es wird kühler und nach kurzer Zeit be-



Gebiete unter Kontrolle von: ■ IS-Einheiten ■ kurdischen Truppen ■ irakischer Regierung
TA-Grafik kmh/Quelle: IHS Markit



Der IS hinterlässt Zerstörung - schwadenweise Gefechtsrauch, brennende Ölquellen und der

ginnen Kopfschmerzen. Die Sonne sieht aus wie der aufgehende Vollmond.

Der Preis der Befreiung ist verbrannte Erde. Noch immer lodern Flammen um die Pumpanlagen und Tanks, 30, 40 Meter hoch schlagen sie in den Himmel. Wo der IS ein Stück seines Kalifats aufgibt, hinterlässt er nichts als Zerstörung. Die schwarzen Schwaden sind giftig, aber an der Strasse spielen überall Kinder. Sie winken, spreizen ihre Finger zum Victory-Zeichen, und die Soldaten winken zurück. Surreale Szenen, unentschieden zwischen Siegestaumel und Weltuntergang. Die Bewohner kehren in ihre Heimatorte zurück, auch wenn diese noch so vergiftet und vermint sind, wo sollten sie auch sonst hin. Die ersten Läden in Qayyara haben wieder geöffnet, sie verkaufen trotz ölverpesteter Luft Tomaten, Gurken, Zwiebeln und Auberginen, Fleischspiesse drehen sich im Gestank. Auf dem Mittelstreifen der vierspurigen Hauptstrasse suchen Kühe und Schafe nach Futter, sie sind grau wie Esel, der ölige Russ klebt im Fell. Ihre Besitzer, allesamt Flüchtlinge, stehen vor einem Lastwagen und warten auf Lebensmittel.

Der Soldat Kazam, akkurater schwarzer Schnurrbart, drahtig und durchtrainiert, erzählt, dass er zur Armee ging, als die Terrormiliz IS sein Land überrollte. «Ich habe mich im Sommer 2014 gemeldet.» Die Bewohner von Qayyara laufen auf die irakischen Soldaten zu, jubeln, feiern sie als Befreier. Zwei Jahre hatten sich die Menschen kaum aus dem Haus getraut, erzählen sie. Männer reichen den Soldaten Zigaretten. Rauchen war beim IS verboten, wen sie erwischte haben, wurde ausgepeitscht. Heute raucht hier offenbar jeder, schon aus Prinzip.

Die Dieselmotoren der Humvee brüllen auf, weiter nach Mishraq, noch einmal 20 Kilometer. Hier wird es noch übler. Der Rauch wechselt die Farbe. Erst grau, dann weiss. Der IS hat auch die Schwefelfabrik nahe dem Ort in

Brand gesteckt, zu erkennen sind davon nur Bahngleise und weisse Schüttgutwagen. Das Werk schmurgelt noch immer vor sich hin. Dabei entweicht farbloses Schwefeldioxid. Das Gas verätzt die Atemwege. Der undurchdringliche weisse Qualm ist Schwefeltrioxid. Würde es jetzt regnen, käme Schwefelsäure vom Himmel.

«Wir sind alle Iraker»

Der Konvoi stoppt. Ein schwarzer Landrover mit abgeklebten Scheiben rauscht heran und hält vor einem zweistöckigen Haus aus grauen Betonziegeln, kaum einen Kilometer von der brennenden Chemiefabrik entfernt. Najim al-Jabouri steigt aus dem Fond, die Uniform knitterfrei. Der Generalmajor befiehlt die Offensive im Süden von Mosul. Ein paar Dörfer, noch einmal 20 Kilometer nördlich, sollen die Soldaten an diesem Tag einnehmen. Von dort sind es dann nur noch 30 Kilometer bis zum Flughafen der Millionenstadt. Er soll die Basis für den Sturm auf Mosul werden, wo sich IS-Chef Abu Bakr al-Baghdadi im Juni 2014 zum Kalifen ausgerufen hat. Generalmajor al-Jabouri trifft Offiziere zur Lagebesprechung. Als gäbe es keinen besseren Ort dafür. Immerhin hält der Wind die weisse Giftwolke auf Abstand.

Ali Hussein Kazam ist wieder auf die Motorhaube gestiegen. Manche Soldaten haben schwarze Gasmasken um den Hals baumeln, keiner setzt sie auf. Die Amerikaner sind zeitweise im 40 Kilometer entfernten Stützpunkt Qayyara mit Atemschutz herumgelaufen, als der Wind ungünstig stand. Kazam steckt sich lieber eine Zigarette an. Er kommt aus al-Hilla, 100 Kilometer südlich von Bagdad. Und 400 Kilometer südlich von Mishraq. «Wir kämpfen hier für unser Land», sagt er. «Wir sind alle Iraker.» In Mosul, der einst so vielfältigen Stadt mit all ihren religiösen und ethnischen Minderheiten, entscheidet sich das Schick-